

Raum vornehmen zu können und die Produktion von Kommunikationsräumen zu thematisieren.

7.2 Zum Zusammenhang von Medialität und Raum: Die Produktion von Kommunikationsräumen

Ein bedeutsamer Aspekt virtueller, hybrider Räume hebt Schroer (2012a) hervor, indem er diese »als Zwischenräume, als ›dritte Räume‹« (S. 214) charakterisiert. Er stellt heraus, dass diese Zwischenräume »sich der Dichotomie von *entweder global oder lokal, hier oder dort, eng oder* weit entziehen, weil sie immer schon beides sind. Sie wachsen mit den Aktivitäten ihrer ›Bewohner‹ und schrumpfen durch deren nachlassende Tätigkeit auch wieder zusammen« (ebd.). In dieser Beschreibung wird deutlich, dass diese Räume nicht fixiert sind, sondern dass sie sich stetig wandeln und rekonstituieren. Insofern haben »wir es nicht mit einem einmal gegebenen Raum zu tun [...], der irgendwann vollständig vermessen und kartografiert sein wird, sondern mit einem Raum, der durch die Aktivitäten der Netz-User permanent wächst und sich ausdehnt« (ebd., S. 274). Schroer (2012a) vertritt vor diesem Hintergrund die Ansicht, dass die Beschäftigung mit medialen Vernetzungstechnologien wie dem Internet – und der damit einhergehenden Entstehung virtueller Umgebungen – dazu beitrage, traditionelle Raumbegriffe zu überwinden: Althergebrachte Raumvorstellungen und -konzepte müssten überdacht und im Zuge der sich stetig wandelnden globalen ›Vernetzungstatsachen‹ verändert bzw. neu entworfen werden. Diese Ausführungen legen es nahe, Raum und Medialität nicht gesondert voneinander zu denken, sondern ihre Verbindungen und wechselseitigen Beeinflussungen zu untersuchen. Mit Jörissen (2014) lässt sich Folgendes festhalten:

Wenn man, [...] jenseits des cartesianischen Raumverständnisses einerseits die soziale Konstruktivität von Räumen zur Kenntnis nimmt, andererseits die mediale Konstituertheit sozialer Konstruktionen (Kommunikationen, Sprache, Bilder etc.), wird das komplexe Verhältnis von Raum und Medialität deutlich. (S. 509)

Dieser Zusammenhang von Medialität und Raum impliziert, dass nicht länger von einer »Geschlossenheit von Räumen« (ebd.) ausgegangen werden kann. Vielmehr tragen medial vermittelte Umgebungen zu einer Restrukturierung von Räumen im weitesten Sinne bei (vgl. ebd., S. 508). In diese Richtung argumentiert auch Ahrens (2003), wenn sie konstatiert, dass digitale Medientechnologien »den Entwurfscharakter des Raumes zu Tage treten [lassen], indem durch sie deutlich wird, dass Kommunikation nicht im sozialen Raum stattfindet, sondern diesen erst generiert« (S. 182). Diese Aussagen von Ahrens (2003), Jörissen (2014) und Schroer (2012a) lassen sich uneingeschränkt als Anschlüsse an Lefebvre und Massey lesen:

Die Produktion wie auch die Produktivität sozialer (medialer) Räume wird betont, wobei auf deren Offenheit und die prinzipielle Unabschließbarkeit räumlicher Prozesse hingewiesen wird (vgl. Kap. 6: Theoretischer Schnitt I: Raum).

Die Massey'sche und Lefebvre'sche Rekonzeptualisierung des Raumbegriffs legt in Bezug auf die Medialitätsthematik darüber hinaus die Inadäquatheit der Annahme nahe, dass Medien lediglich als Werkzeuge zu verstehen seien, mittels derer sich über räumliche Distanzen hinweg kommunizieren lässt. Dies hängt mit der Einsicht zusammen, dass Medien nicht bloß der Überwindung von Räumen dienen, sondern dass sie diese Räume überhaupt erst entstehen lassen (vgl. Monteiro, 2014, S. 281; Schroer, 2012a, S. 211). Medien kommt das Potenzial zu, »eigene Kommunikationsräume« (Stegbauer, 1999, o. S.) zu schaffen: Solche Kommunikationsräume lassen sich weder an geografisch voneinander abgrenzbaren Orten festmachen noch können sie als »kartografierbare Behälter« (Beck, 2003, S. 123) verstanden werden. Stattdessen müssen sie »als dynamische Sozialgebilde aufgefasst werden, die durch Kommunikation – und nicht allein durch politische, ökonomische, technische oder sonstige Rahmenbedingungen von Kommunikation – definiert werden« (ebd., S. 123f.). Diese immer wieder neu in Kommunikationspraktiken hervorgebrachten Räume sind in dem Sinne hybrid, als sie sich durchkreuzen, vervielfachen und keine fixen Grenzen aufweisen.

Besondere Berücksichtigung findet das komplexe Verhältnis von Medien und Raum in Couldry und McCarthys (2004) dialektischem Konzept des *MediaSpace*: Dieses berücksichtigt einerseits die verschiedenen Räume, die von Medien eröffnet werden, und andererseits die Effekte, die vorherrschende räumliche Gegebenheiten auf Medien haben können (vgl. ebd., S. 1f.). Die Autor_innen heben hervor, dass Medialität und Räumlichkeit durch Wechselseitigkeit bestimmt seien, ohne dass das eine im anderen vollständig aufgehe und deshalb vernachlässigt werden könne:

MediaSpace, [...], at once defines the artefactual existence of media forms within social space, the links that media objects forge between spaces, and the (no less real) cultural visions of a physical space transcended by technology and emergent virtual pathways of communication. (Ebd., S. 2)

Die Tragweite der fortlaufenden Veränderungen mediatisierter sozialer Beziehungen im Zuge von technologischen Entwicklungen lässt sich nicht einschätzen, wenn Medien in einem engen Sinne ausschließlich als Medieninhalte in den Blick genommen werden, der *MediaSpace* dabei aber außer Acht gelassen wird (vgl. Couldry & Hepp, 2017, S. 84). Allerdings muss zunächst konkretisiert werden, was mit dem Begriff des *MediaSpace* gemeint ist. Des Weiteren stellt sich die Frage, wie sich Rekonfigurierungen der Lebenswelten durch mediale Kommunikationsräume und auch Veränderungen von *MediaSpaces* selbst beschreiben lassen.

Anhand der Arbeit von Zhao (2006), der *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* von Berger und Luckmann (2000 [1969]) vor dem Hintergrund des Internetzeitalters neu liest, lassen sich einige erste Antwortmöglichkeiten auf diese Fragen generieren. Zhao (2006, S. 458ff.) zeigt auf, dass das Internet (oder präziser: durch dieses möglich gewordene internetbasierte Kommunikationsmodi) die Entstehung einer räumlich-zeitlichen Zone des ›Dort und Jetzt‹ in den Alltagserfahrungen und lebensweltlichen Bezügen befördert habe. Diese Zone des ›Dort und Jetzt‹ hängt mit den medienräumlichen Arrangements zusammen, die dazu führen, dass Interaktions- und Kommunikationssituationen nicht mehr fast ausschließlich auf das ›Hier und Jetzt‹ fokussiert bzw. beschränkt sind, wie dies in der Arbeit von Berger und Luckmann (2000, S. 31ff.) noch weitgehend der Fall war. Zhao (2006) konstatiert eine Verschiebung vom ›Hier‹ zum ›Dort‹ und beschreibt damit eine Veränderung des alltäglichen und lebensweltlichen Medienraums, den Menschen im und durch das Internet herstellen. Infolge dieser Veränderung können Face-to-Face-Interaktionen, in denen körperliche Ko-Präsenz herrscht, nicht mehr automatisch als Prototypen von sozialen Interaktionen gesehen werden: »Instead of using corporeal copresence as the standard for judging all forms of human contact, we must now treat face-to-face interaction as one of the many ways in which individuals come to connect with each other in the emergent Internet era« (ebd., S. 459). Die Kommunikation von Angesicht zu Angesicht, die physische Ko-Präsenz voraussetzt, ist zwar nach wie vor von Relevanz; andere Medienräume lassen sich jedoch ebenfalls erschließen bzw. produzieren und ermöglichen es, einerseits bestehende Kontakte aufrechtzuerhalten und andererseits auch neue Kontakte zu knüpfen (vgl. ebd., S. 466, 472; Schroer, 2012a, S. 180). Aus einer soziologischen Perspektive konstatiert Houben (2018) im Zusammenhang mit der feststellbaren zunehmenden Mediatisierung sozialer Kommunikations- und Interaktionssituationen eine gewisse Verschiebung vom Primat der Ko-Präsenz hin zur Ko-Referenz als »einer situativ garantierten Aufeinanderbezogenheit« (S. 14): »Individualles Tun muss sich wechselseitig referenzieren, um verständlich zu bleiben. Es ist diese Referenz, die letztlich die Bedeutung generiert, nicht die Präsenz. Referenz wirkt vermittelnd zwischen Akteuren, die Ko-Präsenz ist nur ihre unmittelbarste Form« (ebd.).

Viele verschiedene medial vermittelte Räume können sich zur gleichen Zeit überlagern, übereinanderspannen und ineinander verschieben. Durch diese Räume lässt sich Nähe mittelbar herstellen, denn Medien dehnen »die Sprech- und Hörfähigkeit des Menschen auf den Fernbereich« (Günzel, 2017, S. 13) aus. Unter diesen Bedingungen verändern sich die Bedeutungen der Begriffe von Nähe und Ferne, weshalb gemäß Schroer (2012a) nunmehr gilt: »Nah ist ab jetzt, wer leicht zu erreichen ist, fern derjenige, den man nur schlecht erreichen kann« (S. 273). Soziale Beziehungen, die sich aus und in multiplen Medienräumen konstituieren, lassen sich gemäß Licoppe und Smoreda (2005) als »seamless webs of quasi-continuous

exchanges« (S. 321) charakterisieren. Weder wird in dieser spezifischen medial vermittelten Sozialität physische Anwesenheit der Beziehungspartner_innen als absoluter Gegensatz zu Abwesenheit gefasst, noch erscheinen Medien hierbei als Ersatz für Face-to-Face-Interaktionen: »[...] technologies of communication (in particular mobile phones) [...] constitute a new resource for constructing a kind of connected presence^[10] even when people are physically distant« (ebd.). ›Verbundene Anwesenheit‹ generiert sich in einem Netz aus regelmäßigen (und relativ kurz aufeinanderfolgenden) Sprach- oder Textnachrichten, Anrufen, Fotos oder E-Mails etc. im Sinne von ›kleinen Gesten oder Zeichen der Aufmerksamkeit‹ (vgl. ebd., S. 318; vgl. hierzu auch Ito, 2005). Dieses ko-referentielle Netz wird kontinuierlich weitergeknüpft und dient den Beziehungspartner_innen zur Aufrechterhaltung eines Verbundenheitsgefühls, das durch die wiederkehrenden Erfahrungen des beidseitigen Engagements für die gemeinsame Beziehung aktualisiert wird (vgl. Licoppe, 2004, S. 141). Die kleinen Botschaften bestätigen die Beziehung immer wieder aufs Neue. Die Inhalte der Nachrichten oder die am Telefon besprochenen Themen spielen dabei keineswegs eine wichtigere Rolle als das Faktum des kontinuierlichen Austauschs selbst: »simply keeping in touch may be more important than what is said when one actually gets in touch« (Licoppe & Smoreda, 2005, S. 321; vgl. ebd., S. 331; Villi & Stocchetti, 2011, S. 105).

Im Unterschied zu medialen Räumen, die sich wie soeben beschrieben durch ›verbundene Anwesenheit‹ auszeichnen, existieren auch *MediaSpaces*, in denen weitaus weniger regelmäßige Interaktionen zwischen den Beziehungspartner_innen stattfinden. Licoppe und Smoreda (2005) bestimmen solche medialen Räume als durch ›intermittent presence‹ (S. 325ff.) charakterisiert, was auf Deutsch etwa als ›unterbrochene Anwesenheit‹ bezeichnet werden könnte. Hiermit sind weniger häufige, dafür aber eher längere Telefonate, ausführliche E-Mails oder Briefe gemeint: Wichtig ist, dass sich die Beziehungspartner_innen Zeit für einander nehmen, wann immer es einmal Gelegenheit dazu gibt, sich zu hören oder sich zu schreiben. Es geht darum, die Intention zu manifestieren, dass die Beziehung in Zukunft aufrechterhalten bleiben soll und dass »notwithstanding the absence, alter is present in ego's thoughts« (ebd., S. 325).

Beide Formen medialer Räume werden durch relationale Praktiken hervorgebracht und beide bedingen ein (mehr oder weniger häufiges) Engagement der Beziehungspartner_innen sowie eine gewisse Involviertheit und ein gegenseitiges Gefühl der Verbindlichkeit hinsichtlich der Beziehung. Beziehungen existieren nicht *per se*, sondern bedürfen fortdauernder Praktiken der Aktualisierung, wie Licoppe und Smoreda (2005) festhalten:

¹⁰ Licoppe (2004) prägte diesen Begriff in seinem Artikel ›Connected Presence: The Emergence of a New Repertoire for Managing Social Relationships in a Changing Communication Technoscope‹.

[...] a tie is woven out of many contexts, many occasions and many technical means of communication. It is constructed in a constant point and counterpoint of interaction, a chronicle of encounters – each with a particular form of communication – where the thread of timing stitches presence and absence according to the characteristic modes, which make up a relationship. (S. 325)

Eine Beziehung konstituiert sich über das interaktive Verhandeln zwischen Abwesenheit und (verbundener oder unterbrochener) Anwesenheit. Es gibt einen Rhythmus des zeitweiligen gemeinsamen Anwesendseins im medialen Raum, der sich durch längere (intermittent presence) oder auch sehr kurze Phasen der Abwesenheit (connected presence) auszeichnet. Jede Interaktion reaktiviert, aktualisiert, bestätigt und rekonfiguriert die Beziehung (vgl. Licoppe, 2004, S. 138). Auf Berger und Luckmann (2000) rekurrierend hält Licoppe (2004, S. 138) darüber hinaus fest, dass eine Beziehung unter Umständen die Form einer kontinuierlichen Konversation – »consisting of a multitude of interactions, united in time through the construction of shared expectations and routines, and of a common world« (ebd.) – annehmen könne. Berger und Luckmann (2000) weisen wiederholt auf die Wirklichkeitsschaffende und -erhaltende Bedeutung der »Konversationsmaschine« (S. 163ff.) hin, die das Gemeinsame bzw. Verbindende der in einer sozialen Beziehung Stehenden stets aufs Neue aktualisiert. Der zeitliche Rhythmus, in dem diese »Konversationsmaschine« läuft, sowie das Maß an Aufmerksamkeit, das vom Gegenüber jeweils erwartet oder auch gefordert wird, hängen von den unterschiedlichen Formen oder Formaten der einzelnen Medien ab, die zu diesem Zweck genutzt werden (vgl. Licoppe & Smoreda, 2005, S. 322). In *MediaSpaces* gibt es auch unterschiedliche Arten der Stille, wobei Gesprächspausen während eines Telefonats schwieriger aushaltbar sind, als wenn das Gegenüber möglicherweise mehrere Tage lang nicht auf eine E-Mail antwortet, und kurze WhatsApp-Botschaften oder Sprachnachrichten erfordern eine raschere Reaktion als ein Brief: »Actions and reciprocal actions can take place on the model of a dialogue, where exchanges evoke responses almost immediately, or alternatively may leave much longer intervening pauses – intervals, which may or may not be acceptable« (ebd.).

Diese Überlegungen weisen darauf hin, dass die Konfiguration und die Produktion medialer Räume nicht losgelöst von der zeitlichen Dimension zu betrachten sind: (Mediale) Räumlichkeit und Zeitlichkeit sind eng miteinander verbunden und das eine lässt sich unabhängig vom anderen nicht denken. Wie in Kapitel 6 (Theoretischer Schnitt I: Raum) bereits ausführlich diskutiert wurde, hat Massey (1992, 1993, 1999a, 2001c) mit ihrem Begriff der RaumZeit immer wieder auf die Verwobenheit von Raum und Zeit hingewiesen. Auch Couldry und Hepp (2017, S. 82) argumentieren, dass durch rasante Entwicklungen im Bereich der Medientechnologien Transformationen des Raums und der Zeit vonstattengehen würden. Diese Transformationen gehen mit der Möglichkeit einher, unterschiedliche

Beziehungen über große Distanzen hinweg zu knüpfen oder aufrechtzuerhalten, und zwar in immer schnelleren Zeitrhythmen (vgl. ebd., S. 87). In diesem Zusammenhang ließe sich die Frage aufwerfen, ob bzw. inwiefern die Dimension des Raums nach wie vor von Bedeutung sei, da es den Anschein mache, dass Raum durch Medien- und Transporttechnologien in hohem Tempo einfach und schnell überwunden werden könne. Überlegungen hierzu verdichten sich im Narrativ der Raum-Zeit-Kompression¹¹, das im Folgenden erörtert wird.

7.3 Das Narrativ der Raum-Zeit-Kompression

In diesem Kapitel gilt es, die Auseinandersetzung mit der in Kapitel 7.2 bereits erwähnten weitverbreiteten Vorstellung von Medien »als Mittel zur Überwindung raumzeitlicher Distanzen« (Schroer, 2012a, S. 163; vgl. Abend et al., 2012, S. 9f.) wiederaufzunehmen und fortzusetzen. Vor dem Hintergrund des bisher Dargelegten zum Verhältnis von Raum/Räumlichkeit und Medien/Medialität (insbesondere zum raumproduzierenden Potenzial, das Medientechnologien innenwohnt) kann diese Vorstellung zwar bereits als ein zu einseitiges Verständnis von Medien zurückgewiesen werden. Dennoch ist im Folgenden die mit der Vorstellung von Medien als Raumüberwindern verknüpfte These des ›Schrumpfens‹ des Raums und der Beschleunigung der Zeit bzw. die Idee, dass der Raum gegenüber der Zeit an Relevanz verliere, von Interesse. Der Grund hierfür liegt darin, dass anhand einer analytischen Betrachtung dieses im Zusammenhang mit der Entwicklung neuer Technologien und im Rahmen von Globalisierungsdiskursen postulierten Narratifs einige erweiterte Einsichten hinsichtlich des Zusammenhangs von Raum, Zeit und Medialität gewonnen werden können. Auch das für den Forschungsgegenstand der Fernbeziehungen zentrale Verhältnis von Nähe und Distanz lässt sich daran anknüpfend konkretisieren. Mit Lagerkvist (2008) kann an dieser Stelle das Feld umrissen werden, innerhalb dessen sich die nachstehenden Überlegungen im weitesten Sinne bewegen werden: »globalization theorists often stress the proximity achieved by the shrinking of distances accomplished by the reduction of time that is needed to bridge spaces, physically or through electronic media, as a distinct feature of our global era« (S. 358; vgl. hierzu auch Wulf, 1999, S. 18f.). Diesbezüglich stellen sich die Fragen, welche Konsequenzen sich aus dem Narrativ der sogenannten ›Raum-Zeit-Kompression‹ ergeben und welche epistemologischen Annahmen diesem zugrunde liegen. Darüber hinaus gilt es, einige ganz grundsätzliche Fragen

¹¹ Als prominente Vertreter dieses Narratifs werden beispielsweise David Harvey, Fredric Jameson, Zygmunt Bauman und Paulo Virilio gesehen (vgl. Bridge, 1997, S. 611; Crang & Thrift, 2000, S. 17).